



# K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнъ и К<sup>o</sup>. Д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 12. November 1897.

№ 7.

## Die kostbare Gabe Gottes.

Von Dekan G. Rißling.

(Fortsetzung.)

**I**m vorausgegangenen habe ich Dir, lieber Leser, wie ich wohl annehmen darf, verständlich erklärt, was das heilige Messopfer, jenes unendlich kostbare und hl. Opfer, welches Jesus, der Sohn Gottes, selbst als immerwährendes Andenken an sein blutiges Opfer am Kreuze eingesetzt hat, und welches hiermit nach der bestimmten Anordnung Jesu Christi täglich auf unseren Altären dargebracht wird, sei. Nun wollen wir den unendlichen Wert und Nutzen dieses

hochherrlichen Opfers kennen lernen, denn der Wert und Nutzen der hl. Messe ist so groß und erhaben, daß dieses Opfer mit allem Rechte das edelste und kostbarste Gut genannt werden kann, welches die von Jesus Christus gestiftete katholische Kirche besitzt. Es ist gleichsam die Sonne der Kirche, die alles erleuchtet und erwärmt; es ist die unversiegbare Quelle, aus der der frommgläubige Christ unendliche Gnadenschätze für sein ewiges Heil schöpfen kann.

Unser heiliger untrüglicher Glaube lehrt uns, daß im hl. Meßopfer in unsichtbarer Weise der Opfernde „Jesus Christus selbst ist,“ also der Sohn des Allerhöchsten, von dem sein himmlischer Vater selbst bezeugte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Dieser ist also der eigentliche Opferpriester bei dieser hl. Handlung, indem er sich in der hl. Messe gerade so aufopfert, wie er sich einst am Kreuze seinem himmlischen Vater aufgeopfert hat; er ist somit der höchste und heiligste Opferpriester, den es nur geben kann; der Priester hingegen, den wir am Altare sehen, ist weiter nichts, als ein Werkzeug Christi, der sichtbare Stellvertreter des göttlichen Opferpriesters.

Die Opfergabe nun in der hl. Messe ist wiederum Jesus Christus selbst; sie ist sein heiligstes Fleisch und Blut, seine Gottheit und Menschheit, sein Leib und seine Seele, gerade so wie er sich einstens am Kreuze geopfert hat. In Anbetracht dieser erhabensten und heiligsten Opfergabe darf sich wohl niemand auch nur dem leisesten Zweifel hingeben, daß sie vor den Augen des himmlischen Vaters einen unendlich großen Wert haben muß, indem sich ihm ja sein eigener göttlicher Sohn als Opfer darbringt. Die Absicht aber, in welcher dieses heilige Opfer Gott dargebracht wird, ist eine vierfache. Vor allem bringt sich der eingeborene Sohn Gottes, Jesus Christus, in der heiligen Messe als ein vollkommenes Opfer der Anbetung dar, die wir Menschen der höchsten Majestät Gottes schulden. Wir können aber Gott

loben und preisen so gut und so viel wir können, ja, mögen selbst die Engelschöre und Heiligen in unser Lob und Preis miteinstimmen, es wäre dennoch für Gottes höchste Majestät noch viel zu wenig und der Würde nicht entsprechend; aber in der hl. Messe wird die Gott schuldige Anbetung von Jesus Christus selbst ersetzt, und was wir in unserer Unwürdigkeit zu leisten nicht im Stande sind, das vermögen wir im hl. Meßopfer, weil es Jesus Christus für uns, an unser Statt thut. Die hl. Messe allein verschafft uns also die Möglichkeit, daß wir Gott würdig anzubeten, zu loben und zu preisen vermögen. Ferner bringt sich Jesus Christus in der hl. Messe als ein Opfer der Versöhnung für unsere Sünden dar. Da jede, ja auch schon die kleinste Sünde, eine Beleidigung Gottes, eine Verunehrung des höchsten und heiligsten Gottes ist, so fordert naturgemäß eine solche Beleidigung auch eine entsprechende, vollkommene Genugthuung; wir arme Menschen aber sind nicht im Stande für unsere vielen, leider oft sehr schweren Sünden Gott eine entsprechende Genugthuung zu leisten, und würden wir auch die schwerste Bußwerke verrichten, es wäre doch nicht genügend, nur in der hl. Messe haben wir ein Mittel in der Hand, uns mit Gott wieder vollkommen zu versöhnen, indem Jesus das durch seine Verdienste ersetzt, was wir nicht leisten können; er bittet für uns um Verzeihung der Sünden und opfert sein heiliges Leiden und Sterben für uns Sünder auf; also nur im

hl. Meßopfer können wir die Gnade wahrer Bußfertigkeit erlangen.

Das hl. Meßopfer ist ferner auch ein Opfer des Dankes. Es ist gewiß jedem einleuchtend, daß jede Gabe, die uns Gott spendet, auch unseren Dank verdient und zwar um so größeren Dank, je größer die Liebe ist, mit der sie uns Gott verleiht. Da uns aber Gott in seiner unendlichen Liebe stets zahllose Wohlthaten spendet, so sind wir aus uns selbst keineswegs vermögend genug, einen solchen Dank Gott zu leisten, wie er es verdient; aber in der hl. Messe ersetzt wiederum Jesus Christus durch seine endlos reichen Verdienste das, was wir nicht leisten können; er dankt statt unser und mit uns seinem himmlischen Vater und nur dieser Dank allein ist genügend und Gott wohlgefällig.

Endlich ist das hl. Meßopfer auch das kräftigste Bittopfer. Ach, wie schwach und hilfsbedürftig ist doch der Mensch. Jeden Augenblick sind wir ja auf die Gnade und Guld Gottes angewiesen; wir haben bald dieses, bald jenes, bald für uns selbst, bald für andere, bald in zeitlichen, bald in geistlichen Dingen nötig.

Aber wie können wir arme Geschöpfe und elende Sünder es wagen, vor Gott mit einer Bitte hinzuzutreten? Wie können wir erwarten, daß Gott unsere Bitte in unserer Unwürdigkeit gewähre? Allein in der hl. Messe, da ist es wiederum unser allgütiger, liebevoller Heiland, der uns in unserer Schwachheit und Unwürdigkeit unterstützt, mit uns und für uns seinen himmlischen Vater bittet und somit durch seine Fürbitte erreicht, was wir nicht vermögen. So, mein lieber Leser, habe ich Dir nun in aller Kürze erklärt, wie unendlich erhaben und kostbar das hl. Meßopfer ist, und zugleich gezeigt, welches kräftige Mittel die hl. Messe sei, um sowohl für uns als auch für andere, für Lebendige und Abgestorbene alles Gute, Heil und Segen von Gott zu erbitten. Schätze daher dieses heilige Meßopfer über alles hoch und besleißige Dich, demselben, so oft es Dir nur immer möglich sein wird, stets mit größter Andacht beizuwohnen; du wirst alsdann ganz gewiß die guten, heilsamen Früchte davon in Dir selbst erfahren.

(Schluß folgt).



Sinne nicht auf Böses wider deinen Freund, wenn er sein Vertrauen in dich gesetzt. (Spr. III, 29.)

Ein gut verrichtetes Gebet ist den Engeln höchst angenehm, dagegen für den Teufel eine große Qual. (Hl. Chrysostomus.)

Besser ein Esel, der mich trägt, als ein Pferd, das mich abwirft.

Behaupten ist nicht beweisen, aber läugnen auch nicht.

Wenn du geirrt hast, dann schäme dich nicht, es besser zu machen.

# Kn „K l e m e n s“

## von seinen Lesern.

Sei uns recht willkommen, o holder Freund!

Kehre freudig in unsre Mitte ein:

Du meinst es ja so gut mit unserem Seelenheile,

Du willst ja unser Lehrer sein.

Bar reine, edle Absicht hast du ins Aug' gefaßt,

Das höchste Ziel hast Du Dir wohl gestellt:

Denn nur zur Verherrlichung Gottes, zum Seelenheile

Willst Du uns Kunde bringen aus der Welt.

Und welch große Freude hat Dein Entsch' n erweckt!

Mit innigstem Danke unsere Herzen ganz erfüllt;

Denn längst schon warteten wir Dein; —

So sei willkommen! — unser Verlangen ist gestillt.

Besegnet soll Dein Anfang sein,

Sowohl die Mitte, wie auch das Ende!

Dann wird sehen der Herr mit Lust

Auf die guten Werke Deiner Hände.

Joh. Siebenhaar.

# Die Kirchweihe in der Kolonie Marienfeld.

(Dekanat Zekaterinoslaw.)

Im Jahre 1884 begann man in der Kolonie Marienfeld eine Kirche zu bauen. Der Bau geriet jedoch bald ins Stocken, nicht wegen Mangel an Geld, sondern weil das Weiterbauen untersagt wurde, da zum Baue die Erlaubnis der Regierung nicht eingeholt worden war. Es fragte sich jetzt zuerst, wer denn der Urheber des ungesetzlichen Baues sei. Die Schuld wurde einfach Seiner Hochwürden Vater Zerr, Pfarrer zu Kostheim, aufgeladen; die Leuten waren schlau und meinten, der Priester könne es tragen! Nach langen Irrfahrten und vergeblichen Versuchen, den Bau auf gesetzlichem Wege fortsetzen zu dürfen, hat man sich endlich an Seine Kaiserliche Majestät, unsern Allergnädigsten Herrn und Kaiser, gewendet und auch richtig in diesem Frühjahr die Erlaubnis zur Vollendung des Baues bekommen. Mit frischem Eifer ging es nun diesen Sommer über an das begonnene Werk, welches auch glücklich Ende September vollendet wurde. Am 12. Oktober wurde diese Kirche eingeweiht. Den Akt der Weihe vollzog kraft Vollmacht von Seiner Excellenz, des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Tiraspol, Hochwürden J. Dkupsky; zu der Feier waren noch P. J. Zerr aus Kostheim, P. J. Fettsch aus Mannheim und P. J. Dowblis aus Berekop erschienen. Nach dem Hochamte kam noch P. Simon aus Sam-

burg, der wegen unregelmäßiger Schifffahrt verspätete.

Groß war die Freude der Gemeinden, die diese Kirche erbauten; ebenso freuten sich aber auch die Einwohner von Molotschna, Kantrin und Neukron. Viele, ja, sehr viele waren gekommen, um dieser heil. Feier beizuwohnen; ist das doch die erste Kirche, die von Moloschnaer Katholiken erbaut worden ist, (Mannheim in Kotschube hat wohl auch eine Kirche, allein ihr fehlt noch der Turm). Ja, die Freude war groß. Am höchsten stieg sie, als am 13. Oktober die Nachricht sich verbreitete — „unser Seelsorger ist da!“ Die Mehrheit der Festgäste war noch anwesend und blieb auch bis zum nächsten Tage, an welchem der neuangekommene Herr Vater Joseph Hein von Hochwürden Dkupsky, unserem bisherigen Pfarrgeistlichen, als unser Seelsorger eingesetzt wurde. Der neue Seelsorger wurde mit Prozession in die Kirche abgeholt, wobei Männer und Jünglinge die Freude der Gemeinde durch sehr reichliche Flintenschüsse ausdrückten; man kann sagen, Schritt für Schritt fiel ein Schuß. Als die Prozession sich der Kirche unter dem Schalle der Glocken und dem Lobgesange „Großer Gott wir loben dich“ genähert hatte, und der junge Vater das Portal der neueingeweihten Kirche betreten hatte, artete das Schießen in eine wahre Kanonade aus, so daß

einem fast Sehen und Hören verging. Nach der heiligen Messe wurde der neue Vater in seine zeitweilige Wohnung begleitet, ihm dort „recht viele Jahre“ gesungen und geschossen, daß das Haus erbebt!

Ja, wir Sawodowker sind nicht umsonst froh! 28 Jahre lebten wir hier ohne Kirche, ohne Priester. Es war kein Leben für katholische Christen: die heil. Feste des Jahres vergingen eines nach dem andern, ohne daß wir einer hl. Messe beiwohnen oder eine Predigt anhören konnten. Einer um den andern ging in die Ewigkeit, ohne den Trost unserer hl. Religion empfangen zu haben! Ja, es war traurig! Endlich schien es besser zu werden. Jedermann begrüßte mit Freuden den Anfang des Kirchen-

baues; allein bald verschwand die Freude; Jahre kamen und vergingen, doch die Kirche war und blieb unvollendet, und die Hoffnung auf die Vollendung derselben fing an zu schwinden. Man konnte schon mit dem Propheten ausrufen: „Ist denn kein Heil in Israel zu finden?“ Doch, Gott sei Dank, das Heil ist gekommen, und wir können uns freuen. Möge der liebe Gott nur den jungen Herrn Seelsorger Joseph Hein recht stärken, damit durch sein Wirken im Weinberge seiner neuen Pfarrei recht viele gute Früchte reifen zum Heile der ihm anvertrauten Herde und zur größeren Ehre Gottes! Das gebe Gott!

Christian Moser. Lehrer.

## Erdbeben in Assam.

(Vorderindien.)

P. Gebhard Abele schreibt an die „katholischen Missionen,“ wie folgt:

„Ein furchtbares, lang andauerndes Erdbeben hat am 12. Juni ganz Assam erschüttert. Am meisten Unheil hat es in den Rhassihügeln angerichtet, und unter diesen ist wohl der Ort Shella wegen seiner „hochromantischen“ Lage am allerschlimmsten dabei weggekommen. Wie Meersburg am Bodensee oder Genua erhob sich das Dorf Shella mit seinen 6000 Einwohnern von einem Nebenflusse des Brahmaputra bis zum Gipfel eines mehrere Tausend Fuß hohen, sehr steilen Berges. Von eini-

ger Entfernung gesehen, sehen die eng aufeinandergebauten Häuser an wie die aufgestapelten Musterschachtele eines großen Kramladens. Daß ein Erdbeben das größte Unheil anrichten muß, liegt auf der Hand; aber wer dachte in Assam an ein Erdbeben! Nur selten verspürte man sekundenlange schwache Stöße, die unbedeutend waren, daß sie nicht einmal allgemein bemerkt wurden. Daher auch die große Anzahl geräumiger mehrstöckiger Steinbauten, die besonders in den letzten Jahren in ganz Assam und namentlich in der Hauptstadt Shillong errichtet wurden. Und

unser Missionsgebäulichkeiten in Shella, bestehend aus einer neuen großen Kirche, die erst vor einem Monat fertig gestellt wurde, aus dem Schwesternhause, das wie eine Ritterburg auf einem vorspringenden Felsen erbaut, aus dem Waisenhause, aus einem Wohnhause, aus der Küche und anderen kleineren Gebäuden, waren größtenteils aus Stein erbaut und fielen deshalb beim ersten heftigen Stoß dieses furchtbaren Erdbebens zusammen. Nur Gottes besonderem Schutze haben wir es zu verdanken, daß die chrw. Schwestern und ich mit dem Leben davorkamen. Es war am 12. Juni abends gegen 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr. Ich war eben mit einer kleinen Handarbeit beschäftigt auf der Veranda meines Bungalows, als ich das Erdbeben verspürte. Obwohl es schon gleich ziemlich heftig anfang, machte ich mir doch nicht viel daraus, ich dachte, es würde schadlos vergehen wie die übrigen, die ich schon erlebt hatte. Da es aber nicht aufhörte, sondern im Gegenteil immer heftiger wurde, ging ich ins Freie. In demselben Augenblick kam ein furchtbarer Stoß, mein Haus und die Kirche fielen zusammen, der 100 Fuß hohe Felsen, auf dem das Schwesternhaus stand, wankte und stürzte, Duzende von Häusern unter sich begrabend, in den Abgrund. Das Schwesternhaus selbst fiel in weiten Bogen den Berg hinunter. Alles war verloren, doch es blieb mir keine Zeit, darüber nachzudenken. Das Erdbeben wurde immer heftiger, ich mußte auf meine eigene Rettung bedacht sein. Aber wie der Gefahr entgehen? Hinter mir jäher Abgrund,

zur Rechten mein Haus von Felsen bedeckt, zur Linken die Ruinen meiner Kirche, vor mir schwanften die hohen Kalksteinfelsen wie Bäume im Wind, zu meinen Füßen spaltete sich der Boden, ich ergreife eine Bambusstange, die zwischen den gestürzten Felsen eingefeilt war, um mich daran zu halten, und schaute mir immer auf die Felsen, die vor mir hin und her schwanften, um mich womöglich durch einen Seitensprung zu retten. Da stürzt einer zu meiner Rechten, und einer vor mir zu gleicher Zeit. Der erste fällt in die Tiefe, der zweite bleibt gerade einen Schritt vor mir liegen. Es mögen wohl schon zehn Minuten vergangen sein, das Erdbeben aber dauerte in gleicher Stärke immer noch fort. Eine dichte Wolke von Sand und Staub umhüllt die schwanfenden Felsen und vergrößert noch die Gefahr. Hilferufe erschallen plötzlich hinter mir. Die Schwestern sind es und einige Waisenfinder zwischen den Felsen und den eingestürzten Mauern. Ich eile über den schwanfenden Boden und die rollenden Steine zu ihnen. Der einen von den Schwestern ist der Arm bis an die Schulter zwischen den Felsen eingefeilt, und sie kann nicht fort. Ich kann ihr auch nicht helfen, der Felsblock, der darauf liegt, ist zu groß. Da läßt endlich das Erdbeben ein wenig nach, zwar zittert die Erde noch, doch stehen wenigstens die Felsen vor mir wieder fest. Schließlich gelingt es mir, mit einer eisernen Brechstange, die gerade aus dem Schutte meines Hauses hervorragt, die Schwester aus ihrer gefährlichen

Lage zu befreien. Wo sind nun aber die Waisenkinder? Vier sind da, ein Junge von sechs Jahren liegt unter den Steinen begraben, fünf waren auf dem Wege zum Markte und wurden, wie sich später herausstellte, von den herabstürzenden Felsen erschlagen. Wir schauen ins Dorf, ein schrecklicher Anblick! Kein einziges Haus mehr, nur trostlose Ruinen, dazwischen Tote und Verwundete und Flüchtende. Dazu noch immer neue heftige Stöße des Erdbebens. Ich suche das Allerheiligste aus dem Schutte der Kirche zu graben; Gott sei Dank, es gelingt, nun ist es aber die höchste Zeit, zu fliehen. Bei Nacht

und unter strömendem Regen fliehe ich mit den Schwestern und den noch übrigen Waisenkindern über die Ruinen der Häuser zwischen Felsenpalten und dichtes Gebüsch hindurch unter beständigem Erdbeben dem eine Stunde entfernten höher in den Bergen gelegenen Dorfe zu. Endlich, bis auf die Haut durchnäßt, teilweise ohne Schuhe, sie waren im Schmutze stecken geblieben, langten wir in dem Dorfe an. Aber auch hier dieselbe Verwüstung. Doch finden wir zum Glück noch eine einigermaßen bewohnbare Hütte.“

(Schluß folgt in № 9.)



## K o r r e s p o n d e n z.

**Kupischti.** (Gouv. Kowno). Der Branntwein ist bei uns in den Kolonien stark eingewurzelt, so daß sich die Menschen mehr um den Branntwein als um ihr Seelenheil bekümmern; denn ohne Branntwein wird keine Freude, keine Trauer begangen; ohne Branntwein lebt und stirbt man nicht, der Branntwein muß bei der Arznei und sogar beim Tode sein. Heutzutage findet man viele, die sich im Unglücke und in der Traurigkeit mit dem christlichen Gedanken: „Wen Gott liebt, den züchtigt Er“ nicht trösten wollen; denn durch das Kreuz kommt man in den Himmel: je größer das Kreuz ist, und je geduldiger man dasselbe trägt, desto

größer wird der Lohn im Himmel sein. Weshalb gehen so viele, die vom Unglücke bedrückt sind, nicht in die Kirche zur Mutter Gottes, die doch „die Trösterin der Betrübten“ ist, sondern in die Kneipe, um dort beim Branntweine Trost und Frieden zu suchen? Warum nehmen so viele in der Krankheit ihre Zuflucht nicht zu der, welche „das Heil aller Kranken“ ist, sondern wenden sich an den Schnaps?

Ein Schmied, der früher ein starker Trinker war, versprach feierlich keinen Tropfen Branntwein mehr in den Mund zu nehmen. Nach zwei Monaten wurde er schwer krank, daß man gezwungen war, den Priester



ster zu holen, welcher ihn mit den Sterbesakramenten versah. Weil nun der Schmied ein tüchtiger Arbeiter war, so hatten ihn seine Herrschaften sehr lieb und ließen einen Arzt holen, welcher nach der Untersuchung erklärte, daß der Kranke nicht mehr zu retten sei und gewiß sterben müsse. Die Leute ihrerseits sprachen, daß der Schmied deshalb krank geworden sei, weil er das Branntweintrinken auf einmal aufgehört hatte; deshalb rieten auch die Freunde und Verwandten der Frau des Schmieds, sie möge doch ihrem Manne etwas Branntwein zu trinken geben. Die gute Frau ließ sich auch wirklich bereden, sie nahm etwas Branntwein und wollte denselben ihrem Manne mit folgenden Worten überreichen: „Da habe ich Dir ein wenig mit Branntwein zubereitete Arznei gebracht, nimm und trinke!“ Der tapfere Mann aber antwortete ihr: „Fürchte Gott und führe mich nicht in Versuchung; denn nicht im Branntweine, sondern in Gott ist meine Gesundheit. Der Tod ist vom Schöpfer einem jeden bestimmt; wenn die Zeit zu sterben für mich kommen wird, muß ich sterben, das Branntweintrinken wird nichts mehr helfen. Wenn es dem lieben Gott gefällt, so wird er mir durch die Fürbitte der Allerheiligsten Jungfrau Maria, zu der wir rufen: „Heil der Kranken, bitte für uns!“ die Gesundheit wieder geben. Ich weiß ganz bestimmt, daß ich viel gesünder geworden bin, nachdem ich zu schnapsen aufgehört habe, und werde auch jetzt deshalb nicht trinken.“ Nach drei Tagen war's dem Schmied so gut, daß

er schon gehen konnte, und der Arzt, welcher ihn kurierte, war sehr erstaunt, als er den vermeintlich verstorbenen Kranken auf der Gasse einhergehen sah. Die Wahrheit bleibt immer wahr: der liebe Gott ist der Herr der Gesundheit, und der Branntwein ist das Gift derselben. — Sogar bei der Gelegenheit der Sakramentspendung können sich die Menschen vom Branntwein nicht enthalten. So müssen die Paten, nachdem der Priester das Kind getauft hat, bei der Rückkehr aus der Kirche unbedingt in die Kabacke einkehren, um „eins“ zu trinken, und nehmen noch paar Flaschen Branntwein mit nach Hause, wo die Gurgeln der Paten und Gäste gut ausgespült werden. Man meint, der Branntwein muß notwendig sein, um dem Kinde den Himmel aufzuschließen. Die Paten, welche dem Priester an des Kindes Statt versprechen, dem Teufel, allen seinen Werken und aller seiner Pracht zu widersagen, schließen sich selbst widersprechend, beim Branntweine mit dem Feinde Gottes Freundschaft. Als man den hl. Stanislaus Kostka zur Taufe trug, kamen die Paten in die Kirche, knieten vor dem Altare der Allerheiligsten Jungfrau Maria nieder und stellten das schöne Kindlein unter ihren Schutz; und dieser Schutz war dem Kinde sehr fruchtbar, denn aus demselben erwuchs ein heiliger Mann. Nicht so geschieht es in unseren Tagen. Oft kommen die Paten mit dem Kinde im „Striche“ in die Kirche, und kaum ist das hl. Sakrament der Taufe gespendet, beeilen sie sich schnell nach Hause zu kommen, wo auf sie

die halbgeleerten Flaschen schon warten. Es ist nicht genug, daß das Kind zur Ehre Gottes und zu seinem Heile aus dem Wasser und dem hl. Geiste wiedergeboren wird, es muß auch mit Branntwein zur Ehre des Teufels getauft werden; deshalb braucht man sich nicht zu wundern, wenn solche Kinder oft zu Säufern heranwachsen. Wenn Du, Vater, samt den Vätern in die Kirche gekommen wärest, dort länger gebetet und das Geld, welches du für den Branntwein und die Aufnahme der Gäste ausgegeben hättest, für die Anschaffung irgend einer Sache in die Kirche zum Andenken an die Taufe deines Kindes oder für Arme verwendet hättest, damit das Kind zur Ehre Gottes, Dir zur Freude und Menschen zum Wohle aufwache, wie schön und christlich würde es aussehen!

Ein christlich gebildeter Mann gibt den Eltern einen schönen Rat, welcher in mehreren Gegenden befolgt wird: „Eltern, pflanzt am Tage der Taufe eurer Kinder, anstatt Schmausereien und Trinkgelagen zu veranstalten, lieber ein Bäumchen an euer Haus, damit der Baum auch lange Jahre als Erinnerung an den Tag der Taufe eures Kindes diene.“

Ein christlich gebildeter Mann gibt den Eltern einen schönen Rat, welcher in mehreren Gegenden befolgt wird: „Eltern, pflanzt am Tage der Taufe eurer Kinder, anstatt Schmausereien und Trinkgelagen zu veranstalten, lieber ein Bäumchen an euer Haus, damit der Baum auch lange Jahre als Erinnerung an den Tag der Taufe eures Kindes diene.“

## An die Redaction.

Geehrter Herr Redacteur!

Im Namen der Steinberger Gemeinde habe ich die Ehre, Sie unterthänigst zu bitten, beigelegtes Zeugnis, das wir unserem sehr beliebten Lehrer Gottlieb Thauberger auszustellen uns verpflichtet fühlen, in Ihren werten Blatte „Klemens“ publizieren zu wollen.

Steinberg, den 27. Oktober 1897.

Schulze J. Bullinger.

## Zeugnis

Den 22. Oktober ist laut Verfügung der Schulbehörde unser aller mein beliebte Lehrer Gottlieb Thauberger nach Kleinliebenthal überführt worden. Neun Jahre arbeitete Herr Thauberger unermüdet mit größter Aufopferung an der Erziehung und Bildung unserer Kinder. Die Frucht seiner Mühe und sein Lehrertalent konnte seitens der Schulbehörde nicht unbemerkt bleiben, und so wurde ihm in Kleinliebenthal ein größeres Arbeitsfeld angewiesen. Die Kunst, ein wahrer Volks- und Kinderfreund zu sein, hat er sich in hohem Grade zu eigen gemacht, der beste Beweis dafür ist, daß groß und klein in unserer Gemeinde Kunde über seine Ueberführung mit Thränen entgegennahm. Es war her-

zerreißend anzusehen, wie diese kleine Schülerzahl von der Schule zurückkehrend, wo ihr die Bestimmung der Schulbehörde eröffnet wurde, durch Schluchzen und Weinen ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihren teuren Lehrer kundgab. Nie schien es uns glaublich, daß ein Lehrer die Kinder so zu gewinnen, an sich zu fetten, sich in den Augen einer flatterhaften Kinderwelt solche Liebe und Wertschätzung zu erwerben im Stande wäre. Viel Glück, Herr Thauberger!

Johannes Steckler, Michael Steckler, Joseph Steckler, Philipp Babel, Ferdinand Steckler, Christian Steckler, Philipp Steckler, Johannes Steckler, Philipp Berger, Johann Knoll, Kaspar Bergau, Alexander Böhm, Friedrich Wetich, Georg Steines, Dorfschulze F. Bullinger.

L. S.



### a) Inländische.

**Saratow.** Am 2. November hat Seine Excellenz der Hochwürdigste Herr Bischof den Herrn Diakon Eduard Dittler zu Priester geweiht. Genannter Herr hat schon im vorigen Jahre den Lehrkursus beendigt, konnte aber wegen Mangel an kanonischem Alter die Priesterweihe erst jetzt empfangen. —

— Im „Prav. Westn.“ lesen wir die Allerhöchst erfolgte Bestätigung folgender kirchlicher Würdenträger als Bischöfe:

1. Der Rektor des römisch-katholischen Seminars von Luzk-Schitomir Kanonik Karl Medzialkowsky als Suffraganbischof der Erzdiözese Mohilew. 2. Der Rektor des römisch-katholischen Seminars von Kowno Kanonik Kaspar Zyrtowt als Suffraganbischof von Kowno. (Samogitien.) 3. Der Inspektor der Kaiserlichen römisch-katholischen Geistlichen Akade-

demie Kanonik Boleslaus Klopotowsky als Suffraganbischof von Luzk-Schitomir. 4. Der Suffraganbischof von Kowno Anton Baranowsky als Diözesanbischof von Sejny. 5. Der Suffraganbischof von Luzk-Schitomir Cyrill Lubowidsky als Diözesanbischof desselben Bistums. 6. Der Rektor des römisch-katholischen Seminars von Wilna Kanonik Stephan Swerowitsch als Diözesanbischof von Wilno.

**Morschansk.** Ein Fehler, welcher traurige Folgen hätte haben können, dieses Mal aber fast einen komischen Ausgang hatte, passierte hier aus Anlaß des Briefwechsels über den Tod des jungen Soldaten Swan Swanow Lufin. Aus dem Olchowschen Gebiete sind zwei Soldaten in den Dienst genommen von denen ein jeder Swan Swanow Lufin hieß, und einer aus dem Dorfe Prawo-Lamki, der andere aus dem Dorfe Alexandrowka war. Der Soldat Lufin aus dem Dorfe Prawo-Lamki ist während des

Dienstes gestorben. Das Gebietsamt erhielt von der Militärverwaltung und dem Kommandeur des Regiments, in welchem der Verstorbene diente, die Nachricht über dessen Tod, aber in dem Berichte war gesagt, daß der Verstorbene aus dem Dorfe Alexandrowka sei. Es ist unbestimmt, wo man die beiden Lufini, den toten und lebenden verwechselte, — im Gebietsamte, in der Militärverwaltung oder in der Kanzlei des Regimentes.

Das Gebietsamt ließ den Verwandten des Lufin aus dem Dorfe Alexandrowka die Nachricht über dessen Tod zukommen. Die gleichsam verwaiste Familie weinte und trauerte einige Zeit und bestellte beim Priester für den Verstorbenen eine vierzig tägige Andacht. Die junge Soldatenfrau des vermeintlichen Toten sah sich nach 1 $\frac{1}{2}$ —2 Monaten um einen anderen Mann um. Jung und hübsch, wie sie war, hat sie sich auch bald einen auserkoren und... die Hochzeit war bestimmt. Doch dank einem zufälligen Umstande klärte sich jetzt das Mißverständnis auf. Vom Regimente schickte man die Kleider des Hingeschiedenen. Als die „verwaiste“ Familie die geschickten Sachen untersuchte, hat sie nichts als das Schrige anerkannt. Dieser Umstand änderte die ganze Geschichte. Man stellte Nachforschungen an zuerst im Kreisamte, dann in der Familie des Lufin aus dem Dorfe Prawo-Lamki, und es erwies sich, daß all die erhaltenen Sachen der letzteren angehören. Nach eingezogenen Erkundigungen vom Kommandeur des Regimentes stellte es sich heraus, daß der Swan Swanow Lufin aus dem Dorfe Prawo-Lamki gestorben sei, und der Lufin aus dem Dorfe Alexandrowka aber sich ganz wohl befinde. Wenn noch 1 $\frac{1}{2}$ —2 Wochen vergangen wären, so hätte der zurückgekehrte Soldat einen Kollegen in der Person des zweiten Mannes seiner Frau gefunden. „Syn Otetsch.“

**Minsk.** In einen der besten Gasthöfe der Stadt Minsk kam ein junger, hübscher Offizier, angethan in eine Kosakenuniform, auf dem Kopfe eine Tscherkessenmütze, und stellte sich als Fürst Bebutow vor. Da der Inhaber des Gasthofes viele Fürsten

aus dem Hause Bebutows persönlich kannte, so bereitete er dem hohen Gaste alle nur möglichen Bequemlichkeiten und stellte ihm gern alles auf Borg zur Verfügung. Dokumente hatte der Gast keine bei sich gehabt, sagte aber, daß er dieselben per Post erhalten werde. Es dauerte nicht lange, so schloß er, wie die „Bir. Wed.“ melden, mit den dortigen Offizieren Bekanntschaft, veranstaltete mit ihnen Schmausereien, Spaziergänge außerhalb der Stadt, gab Mittagessen und wurde in viele Familien aufgenommen. So verbrachte der junge Fürst zwei Wochen in der Stadt und dachte gar nicht mehr an das Abfahren, um so mehr, da sich solche Gastfreunde fanden, welche ihm zum Gefallen gern all ihr Geld hergaben. Es fanden sich auch solche, welche aus rein egoistischen Motiven Seine Durchlaucht gestifteten, um sich der Protektion zu verschern. Was den Fürsten anging, so versprach er allen goldene Berge. Die Aufmerksamkeit zum freundlichen Fürsten und die Gastereien nahmen von Tag zu Tag immer zu, bis man plötzlich wider alles Erwarten den Fürsten arretierte. Dabei war das schlimmste, daß er kein Fürst und auch kein Offizier war, sondern ein flüchtiger Sträfling mit Namen Kregorati, welcher nach Sibirien verschickt worden war und von dort die Flucht ergriffen hatte.

**Balaschow.** Zwei Bauern standen an der Brücke und warfen von der Seite der Stadt Balaschow auf den Schienenweg eine Mauersteine. Dieses bemerkte eine Frau mit Namen Wedjapina, welche aus der Stadt Balaschow zurückkehrte und früher schon ein Jahr als Wächterin bei der Eisenbahn gedient hatte. Sogleich erkannte die Frau die verdammungswürdige Absicht dieser zwei Männer und mit den aus vollem Halse geschrieenen Worten: „Warum versperrt ihr den Weg, da doch gleich ein Passagierzug vorbeigeht, wird?“ ging die tapfere Frau mit diesen zwei Bösewichten in einen verwegenen Kampf ein. Selbst dann schreckte die kühne Frau vor der sichtbaren Gefahr nicht zurück, als einer der Bösewichte sie am Arm packte und auf die Brücke schleppte mit dem offenbaren Vorhaben, sie ins Wasser zu stürzen. Die Frau

verlor den Kopf nicht, sondern nahm in diesem verhängnisvollen Momente ihr Taschenmesser heraus und, laut um Hilfe rufend, wehrte sie sich standhaft so lange, bis der Bahnwächter Rowalew herbeieilte, bei dessen Erscheinen die beiden Bösewichte in den nahen Wald flohen. Kaum von der Todesgefahr befreit, begab sich die Frau Wedjapina ohne Verzug auf den Schienenweg und begann dort, nicht achtend auf die verlebte Erschütterung und die großen Schmerzen, mit der größten Emsigkeit die Steine auseinander zu werfen, während der Zug schon herannahete. Es gelang ihr die edle Handlung zu beenden. Die Steine waren alle von der Bahn herunter geworfen, und der Zug ist glücklich vorübergegangen. So rettete die Frau durch ihr unerschrockenes Benehmen sehr vielen Menschen das Leben. Die Eisenbahnverwaltung übergab ihr dafür eine Belohnung in der Summe von dreihundert Rbl. und berichtete alles dem Minister der Verkehrsanstalten mit der Bitte, der Frau Wedjapina eine Medaille für die erwiesene Heldenthat zu verleihen.

### b) Ausländische.

**Rom.** Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus Rom: „In den letzten Tagen wurden wieder einmal die gewöhnlichen Depeschen über die Gesundheit des Papstes verbreitet. Der Leibarzt Leo XIII. Prof. Dr. Lapponi, aber erklärte: „Seine Heiligkeit erfreut sich augenblicklich einer solch guten Gesundheit wie selten zuvor.“ Die „Tribuna“ nimmt das zum Anlaß eines längeren Artikels, der also beginnt: „Die Gerüchte über das Wohlbefinden des Papstes entstehen mit großer Regelmäßigkeit dreimal im Jahre, im Januar und im August, wo man sich sagt, daß Leo XIII. unter der Ungunst der Jahreszeit leidet, und in den Ferien des Papstes, die vom 1. Oktober bis zum 13. November dauern, und während deren natürlich alle vatikanischen Bureaus geschlossen sind, und auch die Empfänge und Audienzen aufhören. Die Unglücksgerüchte werden meist nach Frankreich und Deutschland telegraphiert, dann von der italienischen Presse aufgenommen, während die römische Presse vorsichtiger ist, und sich auch bis jetzt kein Fall feststellen läßt, daß ein

römisches Blatt eine falsche Nachricht über den Gesundheitszustand des Papstes gebracht hat. Der Papst erfreut sich also guter Gesundheit und leidet auch nicht einmal unter den Beschwerden des Alters, welche andere Sterbliche bedrücken. Dabei überrascht er durch eine Gedächtnisstärke, die ihn an alle historischen Daten der Geschichte seines Pontifikates und auch der Profangeschichte der letzten Decennien erinnert; so ist er zum Beispiel in der Geschichte der Afrikakriege sehr beschlagen. Wenn es sich um die Besetzung eines Bischofspostens handelt, gleichviel wo, und sei es auch in Südamerika, so braucht er sich keine Vorträge halten zu lassen, da er alle Namen kennt, und kraft seines guten Gedächtnisses sofort die nötigen Veretzungsbefehle erteilen kann. Es ist ja wahr, der Papst geht gebeugt, aber er bedarf keiner Stütze; selbst dann, wenn er nach dem Mahle seinen Spaziergang in den Garten macht, nimmt er nie den Arm seines Begleiters. Selten und dann nur mit großem Bedauern verzichtet der Papst auf diesen Spaziergang, und nur wenn der Regen oder zu große Kälte es entschieden gebieten. Oft kann man von den umliegenden Höhen des Janiculus, die einen Blick in die vatikanischen Gärten gewähren, einen weiß gekleideten alten Herrn erblicken, der von einem Monsignori und zwei Hellebardieren begleitet ist. In der Rechten trägt er einen Spazierstock mit goldenem Knopf und in der Linken ein Buch, er geht ziemlich schnell durch die Gänge, oft steht er auch still, wie jemand, der in gespannter Haltung begriffen, besser zuhören will. Dieser Greis ist der Pontifex. Auch jetzt noch erhebt sich Leo XIII. morgens zwischen sechs und acht Uhr, je nachdem er die Nacht verbracht hat; denn es kommt oft vor, daß er, wenn der Schlaf ihn flieht, das Bett verläßt und einige Stunden am Schreibtisch liest oder dichtet. Nachdem er sich erhoben hat, liest er die Messe, nimmt dann seinen gewöhnlichen Milchkaffee und arbeitet bis 2 Uhr, wo er sein so oft geschildertes frugales Mittagessen einnimmt. Auch wenn er auf seinen Spaziergang verzichten muß, schläft er nicht nach dem Essen, sondern ruht sich bei leicht-

ter Lektüre aus. Im übrigen ist sein tägliches Leben so regelmäßig, daß man es begreift, wenn er wenigen Störungen ausgesetzt ist, die an dem Menschen seines Alters so oft in ihrer Gesundheit gefährden.“ —

**Kreta.** Die Gräfin Kapnist berichtet den „Nowost.“ Thatsachen, welche beweisen, daß die Kinder auf der Insel Kreta nicht minder tapfer waren als die Erwachsenen. „Im Krankenhause zu Evangelismos,“ schreibt sie, „habe ich die franken Kinder von der Insel Kreta warten müssen. Einem hat die Bombe den Fuß bis über das Knie abgerissen, wie zum Beispiel dem kleinen Charito, einem zwölfjährigen Knaben, der fast verblutete, dem andern hat sie das Gesicht platt gedrückt und die Hände verstümmelt. Am interessantesten von all diesen jungen Leidenden war der fünfzehnjährige Nikolaki, ein magerer, brünetter Knabe mit klaren, scharfen Augen, dessen energische Gesichtszüge unwillkürlich an das Gesicht des jungen Napoleon erinnern, wie man ihn bei Arkolis malt. Des Knaben Vater war ein einfacher Böttcher in der Stadt Janopolis, wo er in den Schlachten das Banner trug. Auf der Insel Kreta ist es Sitte, daß die Kinder ihre Väter in das Schlachtfeld begleiten und dieselben während des Kampfes umringen. Nikolaki war bei seinem Vater allein, denn seine Brüder waren bereits getötet. Als auch sein Vater in der Schlacht bei Janopolis fiel, ergriff der heldenmütige Nikolaki die den Händen seines Vaters entfallene Fahne und hielt dieselbe über die Kämpfenden. Er brachte eine Menge von 1500 Personen zusammen, die von zwölf bis zwanzig Jahren alt waren, und die er „Bartlose“ nannte, dieselben wählten ihn zu ihrem Fahnenträger und Hauptmann. Da sie weder Brot noch Pulver hatten, so ließ sich der junge Kapitän von seinen Bergen herunter, überfiel unvermutet die Küstenlager der Türken und nahm ihnen in einem Augenblicke all den Proviant und die Fässer mit Pulver ab. Wenn es aber seinen Kameraden nicht gelang, den Türken dieses abzunehmen, so befahl er, den Proviant und das Pulver ins Meer zu werfen, um

dem Feinde Schaden zuzufügen. Der griechische Bischof von Heraklion wandte sich an diese jungen Unternehmer mit einem Briefe, worin er sie ermahnte, sich nicht in die Arme des Todes zu werfen, sondern ihr junges Leben, das doch für ihre Heimat so kostbar ist, zu schonen. Nikolaki, obgleich tief bewegt von dieser väterlichen Sorge des Bischofs, unterließ seine Überfälle dennoch nicht. „Natürlich,“ sagte er mir, als ich ihn darüber ausfrag, „beunruhigt sich der gute Bischof unsertwegen; aber wenn das Vaterland ruft, so muß jeder zuerst diesem Kufe folgen. Die Zukunft unserer Insel darf nur ihre Selbständigkeit sein. Wie sollten wir uns nicht empören, da wir sahen, wie die Muselmänner die Mütter in unseren Dörfern quälten?“

Ich führte die wackeren Jungen nach Sitien. Dort umlagerten wir zusammen mit den Älteren eine Stadt. Nachts schlüpfen wir an die Mauern und hörten, was die Moslemin unter sich sprachen: „Nun, wir werden die Köpfe dieser Christen Hunde schon aufreihen und Rosenkränze aus ihnen machen, damit die Eltern an ihnen zu ihrem Gotte beten.“ Wir aber lachten und dachten: Das wollen wir sehen, was sie sagen werden, wenn wir sie morgen überfallen und schlagen.

Aber in Sitien wurden wir geschlagen, und viele von meinen Kameraden blieben auf dem Schlachtfelde“. Nikolaki rettete sich, indem er in eine Höhle flüchtete, wo er, am Fieber krank, noch großen Hunger leiden mußte. Endlich gelang es ihm nach Eli zu kommen. Dort hat er wieder 1000 Kinder zusammengebracht.

Die Moslemin gaben Feuer, es waren ihrer 2000 Mann. Sechs Stunden währte der Kampf. Zuletzt ging bei den Kindern das Pulver aus. Dieses merkte der Feind, setzte ihnen nach und tötete viele von den kleinsten und schwächsten. Nikolaki war am Fuß verwundet. Seine Kameraden haben ihn, möchte man sagen, fast auf wunderbare Weise gerettet. Seinen Freund aber, einen 12 jährigen Knaben, dem beide Beine schwer verwundet wurden, und der sitzend in der Schlacht

die Flinten einladen half, haben die Feinde lebendig ergriffen. Um ihn zu bestrafen, haben ihm die Türken die Finger abgehauen und ihm dann die blutigen Stückchen in den Mund gestopft. Dann haben sie die Nase und die Lippen abrasiert, die Füße bis zu den Knien

und die Arme abgehauen und zuletzt lebendig langsam gebraten. Nikolaki wurde auf einem Esel nach Kastelli gebracht; von dort brachte man ihn mit den anderen geretteten Kretensern auf die Insel Siru."

## A l l e r l e i.

Aus der Kirchenstatistik. Der jetzt glorreich regierende Papst Leo XIII. hat während seines Pontifikats in allem 205 Sprengel gegründet oder wiederhergestellt, nämlich: 2 Patriarchate, 30 Erzbistümer, 98 Bistümer, 53 apostolische Vikariate und 22 apostolische Präfecturen. Davon entfallen allein auf Amerika elf Erzbistümer, fünfzig Bistümer, acht apostolische Vikariate und zwei Präfecturen, also zusammen 71 Diözesen. Vor 85 Jahren zählte man in ganz Amerika 10 Erzbistümer, 45 Bistümer und 1 apostolisches Vikariat, somit zusammen 56 Diözesen; jetzt dagegen 42 Erzbistümer, (unter Pius IX. wurden deren 19 errichtet), 181 Bistümer, 20 apostol. Vikariate und 5 apostol. Präfecturen, macht 248 Diözesen.

Trocken gewordenes Brot und hart gewordene Semmeln verwandelt man wieder in frisches Gebäck, indem man sie etwa zwei Stunden lang in ein vollständig reines, feuchtes leinenes Tuch einschlägt und darauf im Ofen aufbäckt.

Den Tod durch eine Ohrfeige erlitt, wie die „Zeitschrift für Ohrenheilkunde“ berichtet, ein bis dahin völlig gesunder Knabe. Er war aus unbedeutender Veranlassung gehrfeigt worden; unmittelbar danach floß infolge der Zerreißung des Trommelfells etwas Blut aus dem linken Ohr, und der Erkrankte wurde von leichtem Schwindel befallen. Nach 36 Stunden entstand blutiger Ausfluß, schweres Schwindelgefühl, kleiner und rascher Puls, die Temperatur sank von 36,9 allmählich auf 36 Grad herab, und der Tod trat nach Ablauf einer Woche ein. Die Sektion ergab neben Trommelfellzerreißung und Eiter in der entzündeten Trommelhöhle noch Blutüberfüllung und Bluterguß in die Hirnhaut und die Seitenventrikel des Gehirns, außerdem linksseitige trockene Brustfellentzündung und Lungenhyperämie (Lungenblutüberfüllung.)

Französische Zollbeamte begegneten am 19. September einem Leichenzug, welcher sich der französisch-belgischen Grenze zuwandte, und bestanden darauf, den Sarg zu

öffnen, um sich von der Anwesenheit einer Leiche überzeugen zu können. Trotz aller Entrüstung der Verwandten öffneten die Zollbeamten den Sarg, welcher keine Leiche, wohl aber eine ganze Menge Brüsseler und Mechelner Spitzen enthielt. Die Begleiter des Sarges waren entflohen. —

Auch ein Dichter. Aron: „Nu Seb Schmul, was hast du lossen werden dein Sohn?“

Seb Schmul: „Mein Sohn is e Dichter!“

Aron: „Was heißt e Dichter?“

Seb Schmul: „Nu wenn du heißt Izig, reimt er druf spizig.“

Aron: „Wenn ich aber nu heiß Moses?“

Seb Schmul (nach tiefem Nachdenken): „Wenn du heißt Moses, so mußt du haben ä Linsengericht und das willst du essen, un 's is der zu heiß, un dann sagt er: Moses, bloß' es!“

Grabschriften. In Tirol trifft man Gedenktafeln an, die mit sonderbaren Inschriften geziert sind, wie zum Beispiel an der Ritzbichler Ach:

„Hier ruht die ehrengedachte und tugendsame Jungfrau Genovefa Boggenhuberin, betrauert von ihrem einzigen Sohne.“

oder am Berg Isel:

„Hier liegt Elias Gfahr, Gestorben im 60-ten Jahr Raum hat er's Licht der Welt erblickt, Hat ihn ein Wagenrad erdrückt.“

## B r i e f s t a f e n.

An mehrere. Der „Klemens“ geht regelmäßig jeden Mittwoch mit der Post ab; wenn er also durch allzu langes Ausbleiben die Geduld mancher der verehrten Leser und Leserinnen auf harte Probe stellt, so liegt der Grund hievon in der mangelhaften Postverbindung. Mit der Zeit wird's schon besser werden. —

Leicht. S. Herzlichen Dank! Es freut uns sehr, daß der „Klemens“ so gefällt. Werden uns die größte Mühe geben, um allen Anforderungen entgegen zu kommen. —

Row. U. Sehr dankbar. Betreffs des übrigen brieflich. —

## Inhalt.

Die kostbare Gabe Gottes. — An „Klemens“ von seinen Lesern. Gedicht. — Die Kirchweibe in der Kolonie Marienfeld. — Erdbeben in Asiam. — Korrespondenz. — An die Redaktion. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Allerlei — Briefkasten. —

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky

## Filzwaaren-Walkerei und Spinnwoll-Handlung

— von —

## Alexander Iwanowitsch Kerner

in Katharinenstadt (Baronsk).

Hiermit habe ich die Ehre bekannt zu machen, daß in meiner Werkstelle alle möglichen Bauern-Filz-Waaren von den besten deutschen Meistern unter beständiger Aufsicht angefertigt werden.

**S ä n d l e r b e k o m m e n R a b a t t.**

Brief-Adresse: с. Баронскъ, Самарской губ. *А. И. Кернеръ.*

## Buchdruckerei, Buchhandel, Buchbinderei u. Verlagshandel des „Saratower Tageblattes“

„Саратовскій Дневникъ.“

Das Saratower Tageblatt erscheint täglich.

### Abonnementspreis:

1 Jahr mit Zustellung in Saratow. . . 6 Rbl.

„ mit Uebersendung per Post. . . 7 Rbl.

### Bekanntmachungen:

für die Petitzeile auf der ersten Seite. . . 20 Kop.

„ „ „ „ 3-4 „ . . . 7 Kop.

**Jahresannoncen haben Rabatt.**

### Buchhandlung:

(Deutsche Straße, Haus Патрикева) № 19.

a) Bücher aus allen Zweigen der russischen und ausländischen Litteratur

b) Schreibmaterialien für Schulen und Kanzleien.

Die Buchbinderei steht mit ihrer Einrichtung und in Erfüllung durch Güte und Eleganz konkurrenzlos da.

**Preise fest und mäßig.**

Das Hauptcomptoir, Alexanderstraße, Haus Thillo (Александровская улица домъ Тилло.)  
Filiale bei der Buchhandlung, Deutsche Straße, Haus Patrikeew, № 19.  
Hochachtungsvoll **N. Sterzer.** Adresse für Post und Telegraph: Saratow, Sterzer

c) Abonnement auf Zeitungen u. Journale.

d) Niederlage von Werken eigenen Verlag's «Ное Собр. сочин. Марко Вовчка»

Preis ohne Zusendung . . . 6 R. — Kop.

„ mit Zusendung . . . 7 R 50 Kop.

### Buchbinderei:

(Александровская, д. Тилло.)

Einrichtung nach dem Muster der besten Buchbindereien in Riga u. Petersburg; befindet sich unter der Leitung eines erfahrenen Meisters

Jurjew (Dorpat.)

Ausführung aller Art: Bände, Album, Mappen, Kontobücher, Rahmen für Bilder, Golddruck, Seide, Sammt, Leder, nach französischen, russischen u. russischen Mustern.